

Joachim Schmiedl

Das Marienbild des Zweiten Vatikanums und seine Rezeption durch Joseph Kentenich

1. Die marianische Frage auf dem Konzil

Die letzte Woche der dritten Sessio des Zweiten Vatikanischen Konzils ging als „schwarze Woche“ in die Geschichte ein. Viele Konzilsväter waren enttäuscht über die von „höherer Autorität“ angebrachten Modi im Ökumenismus-Dekret und über die ergänzenden Zusätze zum dritten Kapitel der Kirchenkonstitution. Schließlich setzte sich Papst Paul VI. noch über den ausdrücklichen Willen der Konzilsmehrheit hinweg und verlieh in seiner Schlussansprache zur Sessio Maria den Titel „Mutter der Kirche“.

Die Missstimmung war nicht nur durch ökumenische Rücksichten bestimmt. Sie war auch Resultat der Behandlung der marianischen Frage auf dem Konzil¹. Zusammen mit einem Entwurf für ein Kirchenschema hatte die theologische Vorbereitungskommission im Vorfeld der ersten Konzilssessio auch ein Schema über die Gottesmutter Maria vorgelegt. Bei der Konsultation über mögliche Themen hatte die Mariologie mit etwa 600 Nennungen eine beachtliche Zahl an Interessenten gefunden, Ausdruck des theologisch-spirituellen Klimas der ausgehenden Ära der Pius-Päpste. Zwar wurden in diesem Schema bewusst so genannte „maximalistische“ Formulierungen wie „Miterlöserin“ und „Wiederherstellerin“ vermieden, doch verblieben die Vorschläge der meisten künftigen Konzilsväter auf der Ebene der Ergänzung marianischer Titel. Die biblischen Reflexionen dienten nur der Herausarbeitung theologischer Schlussfolgerungen, die nicht in einem geschichtlichen Kontext vorgestellt werden.

¹ Vgl. zur Entstehung des Marienkapitels der Kirchenkonstitution: Peter Hünemann, Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*: Peter Hünemann – Bernd Jochen Hilberath (Hrsg.), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Band 2, Freiburg 2004, 263–582, bes. 317–319. 512–514.

Die Ersetzung des Kirchenschemas durch einen neuen Entwurf tangierte auch das Marienschema. Im Verlauf der zweiten Sessio im Herbst 1963 zeigte sich immer deutlicher, dass die Kirchenkonstitution das Herzstück des Konzils werden würde. Die Väter standen vor der Frage, entweder ein eigenständiges Marienschema beizubehalten, wenn auch in enger Verzahnung mit dem Kirchenschema, oder Maria als Typus der Kirche in die ekklesiologische Selbstpräsentation zu integrieren. Die Abstimmung darüber am 29. Oktober 1963 endete fast mit einem Patt: 1114 sprachen sich für, 1047 gegen die Einfügung eines Marienkapitels in das Kirchenschema aus. Die von René Laurentin charakterisierten Positionen einer christotypischen und ekklesiotypischen Mariologie hielten sich somit die Waage, wengleich das knappe Ergebnis die weitere Vorgehensweise bestimmte.

So kam unter Beteiligung von zwei Hauptvertretern der sich entgegen stehenden Richtungen – des Präsidenten der Internationalen päpstlichen marianischen Akademie, Carlo Balić, und des Löwener Theologen Gérard Philips – nach mehreren Textentwürfen eine Vorlage zustande, die am 06. Juni 1964 von der Theologischen Kommission angenommen und in der dritten Konzilssessio vorgelegt wurde. Als Kapitel 8 mit dem Titel „Von der seligen Maria, der Jungfrau, der Gottesgebärerin im Mysterium Christi und der Kirche“ wurde der Text Teil der Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*.

2. Joseph Kentenich in der Zeit des Konzils

Der Gründer der Schönstatt-Bewegung, P. Joseph Kentenich, verfolgte die Beratungen des Konzils von den USA aus. In Milwaukee war er seit 1952 in kirchlicher Verbannung. Dieses Schicksal teilte er mit einer Reihe bedeutender Konzilstheologen, wie Yves Congar und Henri de Lubac. Seit 1959 war er Seelsorger der deutschsprachigen Gemeinde von Milwaukee, die sich jeden Sonntag in der Kirche St. Michael versammelte. Besonders die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Vereinigten Staaten emigrierten Deutschen aus den Ländern Mitteleuropas gehörten zu seinen Zuhörern. Ihnen versuchte er in seinen Sonntagspredigten nicht nur das jeweilige Sonntagsevangelium zu erschließen, sondern auf dem Hintergrund ihrer Lebenserfahrungen einen Zugang zu aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen zu vermitteln. Oft waren die Predigten Kentenichs in längeren Zyklen verbunden. Dadurch hoffte er, ein Gegengewicht gegen die mediale Reizüberflutung setzen zu können. Für ihn selbst waren es zwei theologische Ansätze, die in den Predigten immer wieder thematisiert wurden: Zum einen wollte er seinen Zuhörern die Alltagsrelevanz der Botschaft Jesu vom liebenden Vatergott vermitteln, indem er im praktischen Vorsehungsglauben die Geschehnisse auf das göttliche Wirken hin „durchsichtig“ zu machen suchte. Zum anderen sollte die soziale Dimension des christlichen Glaubens veranschaulicht werden. Das geschah durch Hinweise auf Maria, ihre Stellung im Heilsgeschehen und das Hineingezo-

gensein der Menschen in die Erlösung Jesu Christi durch das „Liebesbündnis“ mit der Mutter Christi und der Christen².

Von dieser Grundeinstellung aus verwundert es nicht, wenn in den Sonntagspredigten Kentenichs immer wieder das aktuelle Konzilsgeschehen vorkommt. Besonders die beiden großen Konstitutionen über die Liturgie und über die Kirche regten Joseph Kentenich an, seine Zuhörer mit den Beratungen und den Ergebnissen des Konzils vertraut zu machen. Im folgenden sollen die Predigten etwas ausführlicher in den Blick genommen werden, in denen Kentenich über *Lumen gentium* und dessen marianisches achtes Kapitel sprach. Es handelt sich um acht Predigten, die zwischen dem 04. Oktober 1964 und dem 17. Januar 1965 gehalten wurden. Sie fassen – die Konzilsdiskussion begleitend und reflektierend – die mariologischen Ansätze P. Kentenichs gut zusammen.

3. Maria und die Kirche

„Maria und die Kirche“ – nach P. Kentenich handelte es sich dabei um die „dornenreichste Aufgabe“³, die das Konzil zu lösen hätte. Nach dem „marianischen Zeitalter“ zwischen der Dogmatisierung der *Immaculata conceptio* und der Aufnahme Marias in den Himmel (1854–1950), das einen letzten Höhepunkt während des von Pius XII. ausgerufenen Marianischen Jahres (1954) gesehen hatte, waren andere theologische Prioritäten in den Vordergrund getreten. Das Zweite Vatikanische Konzil war seit der Ankündigung durch Papst Johannes XXIII. bewusst als „Ökumenisches Konzil“ verstanden worden. In den Jahren der Vorbereitung und während des Konzils selbst hatte sich diese Selbstbezeichnung zu einer inneren Selbstzensur der Kirchenversammlung entwickelt. Den Konzilsvätern war es bei allen Schemata ein wichtiges Anliegen, die ökumenische Sensibilität der Themen zu beachten. Die kritische Prüfung durch das „Sekretariat Bea“ und die offenen Wortmeldungen der nichtkatholischen Beobachter tat ein Übriges.

Diese ökumenische Atmosphäre stand auch bei den Reflexionen Kentenichs zur ekklesiologischen Mariologie des Konzils im Hintergrund. Der Ausgangspunkt seiner Überlegungen war freilich der Titel, der im ökumenischen Gespräch am meisten Probleme bereitet hatte: Maria als Mutter der Kirche. Noch vor der Proklamation dieses marianischen Titels durch Paul VI. am 21. November 1964 sprach Kentenich von Maria als „Mutter der Mutter Kirche“⁴. Eigentlich aber

² Vgl. Joseph Kentenich, *Vom Zeugnisablegen. Zum Sonntag nach Christi Himmelfahrt*, 26. Mai 1963: Ders. (Hrsg.), *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 7, Vallendar-Schönstatt 1973*, 143–160, bes. 150–156.

³ Ders., *Mutter der Kirche. Predigt zum 20. Sonntag nach Pfingsten*, 4. Oktober 1964: Ders. (Hrsg.), *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 14, Vallendar-Schönstatt 1986*, 143–165, 149.

⁴ Ders., *Mutter*, 154.

handle es sich dabei um Scheingefechte. Im Grunde ginge es darum, die Mittlerschaft Marias theologisch genauer zu fassen.

Die theologischen Positionen, die in dieser Frage auf dem Konzil vertreten wurden, waren für Kantenich nur Symptome tiefer liegender mentaler Grundhaltungen. Die von ihm schon 1950 denunzierte Scheidung in „marianische Maximalisten“ und „marianische Minimalisten“⁵, für die er die Axiome „De Maria nunquam satis“ und „De Maria ne quid nimis“ reklamierte, griff er im Herbst 1964 wieder auf und konfrontierte sie mit dem Motto des Stuttgarter Katholikentags vom gleichen Jahr. Wandlung durch ein „neues Denken“ dürfe nicht bedeuten, die Tradition in bezug auf die Marienverehrung zu verlassen. Eine Kirche auf dem Weg zur Einheit dürfe sich auch in der Frömmigkeit nicht so unterscheiden, dass germanische, romanische und slawische Formen inkompatibel seien. Diese Bemerkungen waren für Kantenich keineswegs nebensächlich, sondern spiegelten ein Zentralanliegen seines theologischen Wirkens. Ihm kam es auf eine Zusammenschau religiöser Wahrheiten und ihre Verbindung mit dem Leben an. Im Blick auf Maria hieß das für ihn: Marienfrömmigkeit sollte einerseits die menschlichen Beziehungen, andererseits die Gottesliebe vertiefen helfen.

So konnte Kantenich zu der durchaus provozierend erscheinenden Aussage kommen, Maria stehe im Zentrum des Christentums. Freilich: „Sie ist nicht so Zentrum, wie Christus Zentrum ist, aber sie steht im Zentrum und hat die Aufgabe, zum Zentrum, zu Christus zu führen.“⁶

Das Konzil habe nun, so Kantenich in weiteren Ansprachen, die Aufgabe, Maria und Kirche zusammen zu denken. Mutter und Kind, Urbild und Abbild, müssten in enger Verbindung gesehen werden. Schließlich befände sich die Kirche „gegenwärtig nicht nur in einem marianischen Jahrhundert, sondern auch in einem ekklesiologischen Jahrhundert“⁷. Auf dem Hintergrund einer veränderten Selbstzeichnung der Kirche, wie sie sich programmatisch bereits in der Antrittszyklika Pauls VI. „Ecclesiam suam“ zeige und mit dem Stichwort „Dialog“ innerkatholische, innerchristliche und außerhalb der Kirche stehende Gesprächspartner im Blick habe⁸, diskutierte Kantenich die mariologischen Textentwürfe.

Das zu Beginn des Konzils vorgelegte Schema über Maria charakterisierte er mit knappen Worten: „Die Grundlage dieser Vorlage: Privilegien-Mariologie. Das Ziel: Vermehrung dieser dogmatisch festzulegenden Privilegien durch zwei: Gottesmutter Miterlöserin in der objektiven Heilsordnung, Gottesmutter die allgemeine Gnadenvermittlerin.“⁹ Dass die Ablehnung einer solchen, der Grundstim-

⁵ Vgl. Joseph Kantenich, Oktoberwoche 1950, Vallendar-Schönstatt²1993, 71–87.

⁶ Ders., Mutter, 161.

⁷ Ders., Die Kirche von heute lieben. Predigt zum 21. Sonntag nach Pfingsten, Fest der Mutterschaft Mariens, 11. Oktober 1964: Ders. (Hrsg.), Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 14, Vallendar-Schönstatt 1986, 167–188, 171.

⁸ Vgl. ders., Kirche lieben, 174–175.

⁹ Ders., Maria im Konzil. Predigt zum Fest Allerheiligen, 4. nachgefeierter Sonntag nach

mung der Volksfrömmigkeit eigentlich entsprechenden Mariologie auf Verunsicherung stieß, nahm Kentenich wahr. Er begegnete dieser Skepsis mit dem Hinweis auf ein gewandeltes Selbstverständnis der Kirche, die sich nicht mehr nur als unveränderlicher Fels in der Brandung der Zeit, sondern als Schiff auf dem Meer empfinden konnte.

Die theologische Entwicklung des Konzils hatte es mit sich gebracht, dass das ursprünglich eigenständig konzipierte Marienschema in die Kirchenkonstitution integriert werden sollte. Kentenich verteidigte diese Konzeption, weil sie Maria näher an die Kirche heran rückte, ohne ihre einzigartige heilsgeschichtliche Position aufzugeben. Im Sinn des vom Konzil gewünschten und geförderten innerkirchlichen Pluralismus müsste jedoch auch eine „maximalistische Marienverehrung“ ihren Platz haben. Diesen Pluralismus zeigte Kentenich in den Predigten von November und Dezember 1964 am Beispiel der Liturgiekonstitution und der durch sie in Gang gesetzten Reform auf¹⁰.

4. Eine ganzheitliche Sicht der Gottesmutter Maria

Das marianische Thema nahm P. Kentenich am 13. Dezember 1964 wieder auf, nunmehr auf dem Hintergrund der verabschiedeten Kirchenkonstitution und der viele Konzilsväter befremdenden Proklamierung Marias zur „Mutter der Kirche“. Kentenich ging dabei von dem pastoralliturgischen Axiom aus „Cum Maria ad altare“. Entscheidend waren für ihn dabei die beiden Richtungen: mit Maria und mit marianischer Gesinnung die Liturgie mitfeiern – an ihrer Hand und nach ihrem Beispiel die Liturgie den Alltag beeinflussen lassen. So diente Kentenich die Anknüpfung an der Liturgie zu einer Darlegung des Verhältnisses von Mariologie und Ekklesiologie.

Für ängstliche Geister betonte Kentenich, dass es dem Konzil nicht darum gegangen sei, etwas von der traditionellen Lehre wegzunehmen. Im Gegenteil: „Nichts hat das Konzil gestrichen, nichts. Es hat nur alles, was sich im Lauf der Jahrtausende im katholischen Empfinden festgesetzt hat, was bisher darüber hinaus Lehre war, zugespitzt auf das Kirchenbild.“¹¹ Im Sinn einer perspektivischen Betrachtung sollte Maria in ihrer Relation zur Kirche dargestellt werden. Der Streitpunkt unter den Konzilsvätern, so Kentenich zu seinen Zuhörern, war, ob Maria in ihrer endlosen Größe und in ihrer der Menschheit gegenüber hervorragenden Stel-

Erscheinung, 1. November 1964: Ders. (Hrsg.), *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee* 14, Vallendar-Schönstatt 1986, 190–211, 201.

¹⁰ Vgl. Joachim Schmiedl, *Liturgie und Alltag. Joseph Kentenich zwischen Liturgischer Bewegung und Konzil: Regnum* 39 (2005) 3–15.

¹¹ Joseph Kentenich, *Maria – originelles Glied der Kirche. Predigt zum 4. Adventssonntag, 20. Dezember 1964: Ders. (Hrsg.), Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee* 15, Vallendar-Schönstatt 1988, 133–154, 139.

lung im Heilsplan genügend dargestellt würde. Gleichzeitig sollte aus ökumenischen Rücksichten nach dem Willen der Mehrheit der Konzilsväter der Titel „Mutter der Kirche“ vermieden werden, was freilich Papst Paul VI. durch seine Proklamation am Tag der feierlichen Verabschiedung der Kirchenkonstitution unterlief.

Kentenich diskutierte deshalb die beiden Blickrichtungen der konziliaren Mariologie. Maria müsse zunächst als „originelles Glied der Kirche“¹² gesehen werden. In dieser Hinsicht dürfe sie als „Inbild“ der Kirche interpretiert werden. So wie die „Mutter Kirche“ für ihre Gläubigen Verantwortung trage, sei auch Maria „Mutter der Gläubigen“; so wie die Kirche „Vermittlerin aller Gnaden für die Gläubigen“¹³ sei, könne das auch – Kentenich bezieht sich hierbei auf Karl Barth¹⁴ – von Maria ausgesagt werden. Dieser Bezug von Marienbild und Kirchenbild zeige sich beispielsweise in dem engen Konnex der Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis Marias (1854) und der Unfehlbarkeit des Papstes (1870).

Als Urbild der Kirche gelte Maria, weil die Kirche auf die Nachahmung Marias ausgerichtet sei: „Die Kirche ist nach dem Bild der Gottesmutter geplant, nicht umgekehrt“¹⁵. Nicht nur historisch komme Maria vor der Entstehung der Kirche, sondern als Mutter Christi habe sie dieser auch von ihrer Lebensfülle mitgegeben. Deshalb sei Maria, so der dritte Gedanke, auch das Hochbild der Kirche, „schlechthin das beste, das vollkommenste Glied der Kirche“¹⁶.

Zur Interpretation des Titels „Mutter der Kirche“ griff P. Kentenich auf die Ansprache Pauls VI. zur Beendigung der dritten Konzilssessio zurück. In bezug auf die Kirche hieß es dort:

„Ihr innerstes Wesen, die erste Quelle ihrer heiligenden Wirksamkeit sind in der mystischen Union mit Christus zu suchen, einer Vereinigung, die wir uns nicht von jener getrennt denken können, die die Mutter des menschengewordenen Wortes ist und die Jesus Christus selbst unserem Heile vereinen wollte, so dass auch in der Schau der Kirche das, was Gott an seiner Mutter gewirkt hat, einbezogen werden muss. Zum genauen Verständnis des Geheimnisses Christi und seiner Kirche wird die Kenntnis und die wahre katholische Lehre über Maria immer den Schlüssel bilden.“¹⁷

Der von Paul VI. Maria zugeschriebene Titel „Mutter der Kirche“ sei, so der Papst, Teil der Substanz echter Marienfrömmigkeit und finde seine Rechtfertigung

¹² Kentenich, Glied der Kirche, 143.

¹³ Ders., Glied der Kirche, 144.

¹⁴ Vgl. Karl Barth, Die kirchliche Dogmatik. Band 1: Die Lehre vom Wort Gottes, Zürich 2-3 1945, 203.

¹⁵ Kentenich, Glied der Kirche, 146.

¹⁶ Ders., Glied der Kirche, 148.

¹⁷ Zit. nach: Joseph Kentenich, Mutter der Kirche. Predigt zum Sonntag in der Oktav von Weihnachten, 27. Dezember 1964: Ders. (Hrsg.), Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991, 7–26, 12–13.

in ihrer Würde als „Mutter des Wortes Gottes“. Daran anknüpfend, weist Kentenich auf die Scheebensche Mariologie hin und entnimmt ihr den Hinweis, das Wesen der Gottesmutter bestehe darin, dass Maria „bräutliche Mutter des Heilandes“¹⁸ sei – in seinen eigenen Worten: „amtliche Dauerhelferin und Dauergefährtin des Heilandes beim ganzen Erlösungswerk“¹⁹:

„Wenn die Gottesmutter Mutter der Kirche ist, und das ist sie ja offensichtlich, dann muss sie schöpferisch mitbeteiligt gewesen sein an dem Werden und Wachsen der Kirche, an der Existenz der Kirche. Und das ist sie. Sie ist schöpferisch tätig an der Existenz der Kirche in allen Etappen. Erstens schöpferisch tätig bei der Zeugung der Kirche, zweitens schöpferisch tätig bei der Geburt der Kirche, drittens schöpferisch tätig bei der vollendeten Ausstattung der Kirche. Das würde also praktisch heißen – wir wollen ja nichts verwischen –, die Gottesmutter ist auch schöpferisch mitbeteiligt bei der objektiven Erlösung, nicht nur der subjektiven. Das ist ja der große Unterschied zwischen der Stellung der Kirche und der Stellung der Gottesmutter.“²⁰

Maria als Mutter nicht nur des historischen, sondern auch des mystischen Christus sei nach Ausweis des Neuen Testaments anwesend, ja „aktiv, schöpferisch mittätig“²¹ gewesen unter dem Kreuz ihres Sohnes und bei der Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Jünger an Pfingsten – beides konstitutive Momente für die Entstehung der Kirche.

Dieser Hinweis auf Joh 19,25–27 und Apg 1,12–14 führt in das Zentrum der konziliaren Mariologie, aber auch in das Herz der von P. Kentenich vertretenen Deutung des Marienbildes. Ausgangspunkt war für ihn immer das biblische Marienbild, zusammengefasst in den fünf Bildworten: „Das Ave im Ohr, das Magnifikat auf den Lippen [...], das Kind auf den Armen, die Geistesungen über dem Haupte, das Schwert im Herzen.“²² Daran anknüpfend entwickelte Kentenich seine biblisch-theologische Deutung der Mariengestalt, wie er sie in vielen Vorträgen entwickelt hatte:

- * Maria ist „Stellvertreterin der menschlichen Natur“²³: „In ihr soll die Menschheit, soll die menschliche Natur ein freiwilliges Ja sagen zur Menschwerdung des ewigen Wortes.“²⁴
- * Maria bekennt sich im Magnifikat „zu den Führungswegen der ewigen Weisheit Gottes“²⁵.

¹⁸ Kentenich, Mutter der Kirche, 21.

¹⁹ Ders., Mutter der Kirche, 22.

²⁰ Ders., Mutter der Kirche, 22.

²¹ Ders., Mutter der Kirche, 25.

²² Ders., Biblisches Marienbild. Predigt zum Fest der heiligen Familie, 10. Januar 1965: Ders. (Hrsg.), Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991, 69–86, 76.

²³ Ders., Biblisches Marienbild, 77.

²⁴ Ders., Biblisches Marienbild, 77.

- * Maria steht in einer besonderen Beziehung zu ihrem Sohn: Sie ist, wie Kentenich in einem Ternar formuliert, Christusgebärerin, Christusbringerin und Christusdienerin.
- * Maria hat das Leiden ihres Sohnes mitgetragen. Das Maß des Mitleidens der Schmerzensmutter bemisst sich am Maß ihrer Liebe.
- * Maria hat an Pfingsten mitgeholfen, „damit diese Geistsendung in etwa vollendeter Fülle über die junge Kirche käme“²⁶.
- * Nach ihrer Vollendung ist die apokalyptische Frau „ganz hineingetaucht in das Leben des Heilandes“²⁷.

5. Zusammenfassung

Wie in seinem ganzen Werk blieb Kentenich auch bei der Interpretation der Marienlehre des Konzils nicht bei äußeren Fragestellungen stehen. Ihm kam es darauf an, einerseits das Marienbild in seiner Ganzheit darzustellen, andererseits die Zusammenhänge mit der übrigen Theologie nicht zu vernachlässigen. Nie vertrat er eine bloße Privilegienmariologie. Maria konnte er nicht anders denken als in Beziehung zu ihrem Sohn Jesus Christus und in Hinordnung auf ihn – als „Dauergefährtin und Dauergehilfin beim gesamten Erlösungswerk“. Von daher bestimmten sich auch die Relationen Marias zum Vater und zum Heiligen Geist. Unter dem Kreuz und an Pfingsten war sie für Kentenich immer Repräsentantin der Kirche. Von daher konnte sich Kentenich sehr gut mit dem 8. Kapitel der Kirchenkonstitution anfreunden, aber auch mit dem Titel „Mutter der Kirche“. Wie sehr ihm diese Verbindung von Maria und Kirche am Herzen lag, zeigt auch die Tatsache, dass er im Rahmen seiner Spezialaudienz bei Papst Paul VI. am 22. Dezember 1965 diesem einen Kelch für die geplante Konzilskirche „Mater Ecclesiae“ überreichte. Diese Kirche wurde am 01. Juni 1986 im Süden der Ewigen Stadt eingeweiht. Zusammen mit dem am 08. September 2004 benedizierten Schönstatt-Heiligtum „Matri Ecclesiae“ an der Via di Boccea hält sie die Erinnerung an den engen Zusammenhang von Maria, Kirche und konziliarer Erneuerung wach.

²⁵ Kentenich, *Biblisches Marienbild*, 79.

²⁶ Ders., *Biblisches Marienbild*, 83.

²⁷ Ders., *Biblisches Marienbild*, 83.